

festrede des Oberlehrers Dr. Rohde.

Hochverehrte Festversammlung!

Zu Lebzeiten des greisen Heldenkaisers Wilhelm habe ich einmal in Paris den Gedenktag der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches gefeiert, indem ich nach Versailles hinausgepilgert bin, auf jenem Schmerzenswege, den Ludwig XVI. und Marie Antoinette unter dem Geheul wüster Pöbelmassen hatten zurücklegen müssen, als sie den Glanz des Gottesgnadenkönigtums auf immer aufgeben mußten. Dort an der denkwürdigen Stelle im Spiegelsaale, wo das neue deutsche Kaisertum seine Geburtsstätte hat, habe ich, wie gewiß manche von Ihnen, nach jener Decke emporgeschaut, wo der Sonnenkönig Ludwig XIV. in echt französischer, maßloser Selbstüberhebung als Verkörperung Frankreichs thront, umringt von einer zitternden, demütigen Frauenschar als Vertreterinnen der Nachbarstaaten, unter ihnen Deutschland. Welche Ironie des Schicksals und welcher Umschwung! Wie durchschauert der Nationalstolz an solcher Stätte jedes Deutschen Herz, wenn das Einst und das Jetzt vor seinem geistigen Auge vorüberzieht! Nicht minder dürfen wir heute stolz sein auf Vaterland und Volk, das sich auch in der harten Arbeit des Friedens bewährt hat und auch in der Weltwirtschaft sich seinen Platz an der Sonne erkämpft hat, und auf unsern Kaiser, zu dessen Geburtstagsfeier wir hier heute versammelt sind, der durch seine stark ausgeprägte Persönlichkeit das Deutschbewußtsein und die Teilnahme für alle Blutgenossen auf dem Erdballe mächtig gestärkt hat. Er hat als erster deutscher Kaiser darauf hingewiesen, daß unsere Zukunft auf dem Wasser liegt, aber auch betont, daß es die Aufgabe unseres geschlossenen Nationalstaates ist, die freie Entwicklung unseres Volkes in seiner Eigenart zu wahren. — Ist nun unser Nationalstaat das erträumte Ideal unserer Väter, von dem mein engerer Landsmann Ernst Moritz Arndt singt: „Das ganze Deutschland soll es sein, soweit die deutsche Zunge klingt“! Sind Deutschland und deutsches Volk gleichwertig? Das nationale Prinzip hat sich seit den letzten fünfzig Jahren trotz aller Interessengemeinschaft stets verschärft; aller Fortschritt scheint an der Ausbildung des eigenen Volkstums zu hängen. Wo eine Nation in einem Reiche die herrschende ist, gilt es als Pflicht, die fremdartigen Bestandteile zu assimilieren, d. h. sie so umzugestalten, daß sie Sprachgemeinschaft annehmen und möglichst gleichmäßig fühlen. Dieser nationale Drang ist wesentlich politisch zur größten Machtentfaltung, und wir Deutschen haben besonders seine belebende Kraft empfunden. Das Deutsche Reich umfaßt weder alle deutschen Lande, noch sind alle Reichsgebiete der Sprache ihrer Bewohner nach deutsche Landschaften. Eine Deckung der ethnographisch-linguistischen mit den politischen Grenzen dürfte indes kein Staat der Welt aufweisen. Die Annäherung mag erwünscht sein, die Lösung einer

solchen Frage ist jedoch eine Machtfrage. Die durch die Verbreitung eines Volkstums bedingten sprachlichen Grenzen sind das Ergebnis der menschlichen Freiheit. Meist auch jenseits der sogenannten geschlossenen Sprachgrenze giebt es eine Fülle kleiner Sprachinseln individuellen Gepräges; fast an jeder Sprachgrenze liegen Streifen Landes, welche von Völkern gemeinsam besiedelt sind. Kein Volk hat so viele Außenposten vorgeschoben, wie das deutsche; keines ist bei aller Liebe für Heimat und Vaterland so wander- und unternehmungslustig und hat sich so leicht und schnell auf fremder Scholle niedergelassen. Kaum giebt es ein Land der alten und neuen Welt, wohin sich nicht Ströme germanischer Wanderzüge ergossen haben. Zahlreich sind die Staaten, welche durch Zuleitung deutschen Blutes ihren Organismus gestärkt haben. Was die Vereinigten Staaten, Brasilien, Argentinien, Chili, Australien den deutschen Einwanderern zu verdanken haben, steht im Bewußtsein eines jeden. Ganz durchseht ist der Osten Europas; ja, eine starke Welle deutschen Blutes verschlug sich bis zum Kaukasus, wo pietistische Schwärmer in selbstverleugnerischer Arbeit ihrem religiösen Ideal leben. Diese deutschen Sprachgebiete sind gleichbedeutend mit den Kulturstätten dieser Länder, wenn auch die Oststaaten diesen Kulturträgern durch deren Niederzwingung und Abgrabung aller Nährquellen heimatlichen Volkstums ihren Dank abstatten. Kein Wunder, wenn die Inseln des Deutschtums, ja selbst die Küsten der geschlossenen Sprachgrenze von den gerade jetzt gewaltig aufgewühlten Wogen der feindlichen fremden Nationalitäten umbrandet, unterspült und abgebröckelt werden. Unser Vaterland, das ist der Machtbereich unserer Sprache, dieser symbolischen Kapitalisierung der geistigen Arbeit unseres Volkes, ist ein in unaufhörlichem Wandel begriffener Organismus, aufnehmend und ausscheidend, und hat in seinen Sprachgrenzen ungeheuren Wechsel erfahren. In großen Umrissen wollen wir uns ein Bild von dem Aufbau unseres nationalen Hauses machen, um uns zu zeigen, wie in zähem Kampfe Stein auf Stein gefügt wurde.

Die Siege der Germanen nach ihrer Auswanderung aus der indogermanischen Heimat waren wohl im Westen durch die Elbe begrenzt, welche sie von den Kelten trennte, und hier haben sie jene Eigentümlichkeiten in Sprache, Sitte und Verfassung, vor allem jene Innerlichkeit des Gemüts und das sittlich-religiöse Bewußtsein ausgebildet, wodurch sie später ihre gemeinsame Abkunft verrieten. Leider zeigte sich schon früh jene partikularistische Anlage, die das Recht der eigenen Persönlichkeit über die politische Einheit stellt und so die wechselvolle deutsche Geschichte erklärt. Als die Kelten nach dem Mittelmeer vordrangen, bemächtigten sich die Westgermanen, unsere eigentlichen Vorfäter, des Landes bis zum Rhein. Der Zug der Kimbern und Teutonen, die zum ersten Mal den furchtbaren Urwaldgürtel der deutschen Mittelgebirge durchbrachen, zeigte ihnen die weltgeschichtliche Bahn nach Süden. Der erste große Vertreter germanischen Herrschaftstums, der erste politische Charakter in der deutschen Geschichte, Ariovist, drang bis zu jener strategischen Stellung von unvergleichlicher Wichtigkeit, der heißumstrittenen Lücke zwischen Wasgau und Jura vor, wo uns jetzt Belfort dräuend entgegenstarret. Da erschien Caesar, und seine Siege änderten gewollt und ungewollt das Bild. Gewollt, indem er Rom ein halbes Jahrtausend vor den Germanen schützte, ungewollt, indem er die Westgermanen hinderte, sich, wie später die Ostgermanen, ins Ungemeßene auszudehnen und zu verzetteln; ihm verdanken wir wider Willen die Beschränkung auf ein bestimmtes Vaterland. Der Rhein ward Grenze im Westen, die Donau im Süden. Durch den berühmten Pfahlgraben des Limes, dessen Erforschung auf Anregung unseres Kaisers einen Mittelpunkt in dem Limesmuseum der wiederverbauten Saalburg erhalten hat, wurde eine Art Vorflutboden gegen den anstürmenden Wogenprall der Germanen geschaffen. Noch nicht im Besitz von West- und Süddeutschland hatten die Germanen im Osten weite Länderstrecken des heutigen Rußlands inne. Gezwungen gingen die halbnomadischen

Westgermanen zur gründlichen Bewirtschaftung des Bodens über und wurden sesshaft. Diese Stauung der Westgermanen wirkte zurück auf die Ostgermanen und führte allmählich zu einer Bewegung, die die Zertrümmerung des morischen römischen Staatsbaues und die Gründung von germanischen Staaten auf römischem Boden zur Folge hatte.

Für die Entwicklung des Deutschtums sind sie von untergeordneter Bedeutung gewesen; sie waren zu weit abgelöst, traten in allzu anders geartete Kulturzonen ein. Dazu kam die übertriebene Ehrfurcht vor dem römischen Wesen. Ehrfurcht ist notwendig, doch wenn sie sich mit maßloser Bewunderung fremder Kultur und blinder Überschätzung der Vorzüge derselben verbindet, so ist sie zu verwerfen. Leider ist es nicht zu verkennen, daß dieser Zug echt deutsch ist. Das berühmte Anpassungsvermögen und der Bildungseifer der Deutschen ging bisher im Auslande oft so weit, daß sie mit der Sprache selbst den Nationaldünkel der Völker annahmen, und bisweilen die Hauptförderer der Größe einer fremden Nationalität wurden. Jene Germanen beugten sich doch wenigstens einer überlegenen Kultur, und so früh sie auch untergingen, aus ihrem befruchtenden Blute bildete sich der Keim einer neuen romanischen Welt, und die reckenhaften Führer jener Heldenstämme, ein Marich, ein Theodorich, wandeln noch heute, vom Goldglanze der Sage umschimmert, durch die Geschichte.

In Westgermanien hatte sich inzwischen eine weitere Entwicklung vollzogen, deren Bedeutung bis in unsere Zeit hineinreicht, der Zusammenschluß der vielen kleinen Völkerschaften zu neuen großen Verbänden, zuerst der Alamannen und Franken, dann der Sachsen und Friesen. Unaufhaltsam breiteten sich diese bei dem Zerfalle Westroms nach Westen und Süden aus.

Jünger sind die Thüringer und die Baiern. Die Wanderung der Baiern aus ihren Sitzen in Böhmen und Mähren nach der süddeutschen Hochebene darf wohl als ein verhängnisvolles Ereignis angesehen werden. Ihre neue Heimat wäre auch ohne sie germanisiert worden. In Böhmen aber drangen jetzt Schwärme von slavischen Czechen und Slovaken ein, und dort sitzen sie jetzt wie ein Pfeil im Fleische Deutschlands. In die ursprüngliche, entvölkerte Heimat der Germanen bis zur Elbe und Saale ergossen sich, alles zurückgebliebene Germanische auffaugend, immer neue Schwärme von wendischen Slaven.

So hatte sich das räumliche Bild Germaniens völlig verschoben; der Schwerpunkt liegt jetzt am Rhein, und wenn die Sage die Geburt des herrlichsten Helden, des Siegfried, in Xanten stattfinden läßt, so ist diese Gegend eben das Herz des damaligen Deutschlands. Von dort aus, dem Sitze der Franken, ist auch das neue Deutschland ausgegangen. Das Frankenreich war auch nur ein Stammesreich und hatte einen universalen Charakter, aber eine breite germanische Grundlage. Durch die politische und religiöse Unterjochung der Sachsen ermöglichte Karl der Große erst die Entstehung eines deutschen Volkes, dessen Stämme dann durch die fränkischen Siedelungen zusammengeklittet wurden. In romanischen Gebieten ereilte auch die Franken das Schicksal der andern Germanen, der Untergang ihres Volkstums in den fränkischen Herrensiedelungen. Wohl sind Fürsten und Adel fast aller damaligen Staaten deutsch, wohl fließt namentlich in lombardischen und burgundischen Adern viel deutsches Blut, aber sonst waltet trotz linguistischer Einflüsse romanisches Wesen vor, und weder der Po noch der Rhonestuß sind deutsch geblieben.

Nach der Absonderung der rein germanischen Völkerschaften vom Frankenreiche entbrannte der tausendjährige, wechselreiche Kampf um die Westmark, der erst 1870 endgültig beigelegt ist. Um das Jahr 1000 stellte sich die erste feste Sprachgrenze her, die im wesentlichen heute noch besteht, obwohl die alamannischen Sippen-siedelungen nach den neuesten Forschungen zu unsern Gunsten etwas westlicher bei Metz vorgehoben waren. Um jene Zeit taucht auch der Name Deutsch auf und fällt mit dem Zeitpunkte der Entstehung des Römischen Reiches deutscher Nation zusammen. Trotz aller Anfech-

tungen der Kaiserpolitik der Ottonen darf man behaupten, daß mehr als das schwache staatliche Band die Römerzüge das Entstehen eines deutschen Volkstums gefördert und uns früher zum Bewußtsein einer einheitlichen Nationalität verholfen haben, als anderen Nationen. Die unerläßliche Vorbedingung dazu, der Nationalstolz, erfüllte damals die Deutschen, und der Kaisertitel war der Krystallisationspunkt. Das ottonische System verlieh der Nation eine Spannkraft, welche sich namentlich gegen Osten wandte zur Zurückeroberung der alten germanischen Heimat. Leider trat ein schwerer Rückschlag ein, dessen Nachwehen wir gerade jetzt verspüren. Der phantastische Idealist Otto III. stiftete zu Ehren des czechischen Märtyrers Adalbert das polnische Nationalerzbistum Gnesen, löste also Polen aus der kirchlichen Abhängigkeit von Magdeburg und vernichtete dadurch das Werk Ottos des Großen; denn im Mittelalter, ehe ihr die Schule mit gleichem Werte zur Seite treten konnte, ist allein die Kirche das große und wirksame Instrument zur Erhaltung und raschen Umformung der Nationalitäten. — Zur Hohenstaufenzeit begann die gewaltigste Leistung unserer nationalen Geschichte unter den Askaniern, Wettinern und Babenbergnern. Der mächtige Zug nach wirtschaftlicher Kräftesteigerung, eine Folge der Kreuzzüge, führte die Träger damaliger Tüchtigkeit, den Bauernstand und das aufblühende Bürgertum, den Hauptverfechter des nationalen Gedankens, die breite, deutsche Mittelschicht nach Osten und Süden, und schien das Wenden-, Rhäten-, Polen- und Magyarentum aufzurollen. Das Wendische erlosch schnell; nur die sorbische Sprachinsel im Spreegebiet erinnert noch daran. Die Rhätoromanen oder Churwälschen wurden bis ins Innerste Südtirols und des Engadins zurückgedrängt, wo ihre letzten Reste, die Ladinern, jetzt unaufhaltsam vom Deutschtum aufgesogen werden. Im 13. Jahrhundert wurde die Drau erreicht und ist auch trotz der vorgelagerten Sprachinseln die Südgrenze geblieben. — Wie ein Keil schob sich zwischen Nord- und Südslaven das deutsche Donauthal von Passau über Wien und Ofen bis zu den 7 Burgen der sog. Sachsen, eigentlich Franken, jener kernigen Wächter des Deutschtums bis auf den heutigen Tag im äußersten Südosten Siebenbürgens. Dieses Thal wurde die Grundlage der österreichischen Großmacht. Einmal stand alles durch den gewaltigen Ottokar auf dem Spiele, aber in heißem Ringen rettete Rudolf von Habsburg Österreich dem deutschen Volke.

Zur höchsten Entfaltung kam die kolonisiatorische Befähigung der Deutschen und ihre staatsbildende Energie in Preußen. Nicht das ohnmächtig gewordene Reich, sondern die freien genossenschaftlichen Verbände, die Brüder vom deutschen Hause, die Schwertbrüder und die deutsche Hanse haben die Südgüste der Ostsee dem Deutschtum zurückerobert. Trotzdem dann der nationale Gedanke, der in so schönem Ausblühen begriffen war, unter dem Gluthauche des konfessionellen Haders verwelkte und der entsetzliche dreißigjährige Krieg Leiden über das deutsche Volk verhängte, wie sie kein anderes Volk je erlebt hat, haben immer neue Scharen von Kolonisten bis auf Friedrich den Großen jenem Lande germanisches Gepräge gegeben und erhalten. Wie kerndeutsch dieses entlegene Bollwerk unseres Volkes ist, hat Ostpreußen gezeigt, als es 1813 der Ausgangspunkt der Freiheitsbewegung wurde. Die letzten Reste der schon jetzt zweisprachigen Litauer und Masuren werden unaufhaltsam aufgesogen. — Weniger erfolgreich waren die Schwertritter in den baltischen Provinzen um Riga, diese östliche Hochburg des Protestantismus, das soeben sein 700 jähriges Bestehen gefeiert hat. Nach langem Ringen erlagen sie russischer Übermacht. Ein so schmaler Küstensaum war gegen ein Hinterland von solcher Riesenmacht nicht zu halten. Ihr Deutschtum blieb zunächst unangefochten, weil man seiner befruchtenden Kultur auf dem dünnen Boden slavischer Geistessteppe bedurfte, und erst neuerdings verfährt das orthodoxe Rußentum mit äußerster Rücksichtslosigkeit. Wenn man die Verdienste der Balten um Rußland bedenkt, so muß sich ein deutsches Herz empören über die schändliche Vergewaltigung der alten Leuchte

deutscher Wissenschaft. Dorpat, die russifiziert ist trotz verbriefter, nie verwirkter Rechte und über die hinterlistigen Versuche der Niederzwingung ihres evangelischen Glaubens und dadurch ihres Deutschtums.

Der wundeste Punkt unseres Vaterlandes ist die südliche Ostmark, Posen mit dem angrenzenden Westpreußen und Oberschlesien. Das Erstarken des polnischen Adels, der Schlachta, gegen die deutsch-freundliche Krone hat die Germanisierung jenes Landes nicht nur verhindert, sondern auch später die unfrei gewordenen deutschen Bauern polonisiert, deren Kräfte jetzt im Polentum stecken. Als dann später fast ganz Polen sich der Reformation angeschlossen hatte, verstanden es die zielbewußten Jesuiten, Polen zur östlichen Hochburg eines reaktionären Katholizismus zu machen und die städtischen Deutschen zu vertreiben oder zu polonisieren. Nur evangelische Gemeinden haben die Stürme überdauert und sind allen Anfechtungen zum Trotz eine feste Burg des Deutschtums geblieben. Neuerdings hat nun preußische Verwaltung und Kulturarbeit einen früher fehlenden polnischen Mittelstand großgezogen, und durch diesen und die aus russisch Polen heranslutenden Massen, angelockt durch unsere humanen sozialen Verhältnisse und Erwerbsgelegenheiten, ist das Polentum mächtig erstarkt und hat eine nicht gering zu schätzende Offensive ergriffen. Seine Stärke liegt in der unzersplitterten Solidarität seines Volkstums, in der unerschöpften Fülle seiner billigen, zähen, genügsamen Arbeitercharen, welche bei der Entvölkerung unseres flachen Landes für unsere ostelbische Landwirtschaft kaum noch entbehrt werden können und auch schon ein ganzes geschlossenes Armeecorps in den westfälischen Industriebezirk gesandt haben. Trotz der großpolnischen Propaganda, wie sie uns die jüngsten Vorgänge unverhüllt gezeigt haben, und skrupelloser Verheerung ist die Gefahr nicht real-politisch, sondern wirtschaftlich. Die Versöhnungspolitik hat nichts gefruchtet, das Polentum nur gestärkt und bei den national empfindenden Deutschen nur Überdruß gezeitigt. Nur die zielbewußte und stetige Anwendung des Mittels unserer Vorfahren, der bäuerlichen und bürgerlichen Massenkolonisation und die wirtschaftliche Stärkung der boykottierten Deutschen kann die drohende Gefahr beschwören. Dieser Erkenntnis ist das Ansiedelungsgesetz von 1886 und der Ostmarkenverein entsprungen, die, nachdem man Erfahrung gesammelt hat, sich jetzt glänzend bewähren, und alle kirchlichen und agrarischen Rücksichten müssen den nationalen nachstehen.

Auch in Böhmen wogt der Nationalitätenkampf. Die Czechen, der begabteste Stamm der Slaven, waren im Mittelalter schon so verdeutsch, daß Karl IV. in Prag die erste deutsche Universität gründen konnte. Ja, man kann Prag die Wiege unserer neuhochdeutschen Schriftsprache nennen, denn hier, an der Grenze von ober- und mitteldeutsch, entstand unter den Luxemburgern die deutsche Mischsprache der kaiserlichen Kanzlei, welche später von der habsburgischen und kur-sächsischen angenommen wurde, dann Luther in seiner Bibelübersetzung als Grundlage diente und so später erst eine deutsche Litteratur ermöglichte. Die national-religiöse Hussitenbewegung und der dreißigjährige Krieg brachten einen schweren Rückschlag hervor. — Jetzt haben die Deutschen dem maßlosen Fanatismus der Czechen und der apathischen Lauheit der leitenden Kreise Österreichs gegenüber einen schweren Stand. Der Grund des Stillstandes des Deutschtums in Österreich ist in dem schmerzlichen Menschenverlust des dreißigjährigen Krieges, verbunden mit der Auswanderung der charakterfesten Deutschen nach der gewaltsamen Gegenreformation und der Unterbindung der Lebensenergie der Zurückbleibenden zu suchen. Auch in Süd-Osterreich wird durch den Südmarkenverein dem Ansturm des Slovenentums die Spitze geboten, das, obwohl es auf niederer Kulturstufe steht, auch schon vom Panславismus angefränkelt ist, in Südtirol dem Vordringen des Italienischen, und die Stätte, wo Andreas Hofers Wiege stand, wird deutsch bleiben. In den Ländern der Stefanskronen schonen die Magyaren bekanntlich kein Mittel, um das Deutschtum zum Dank für seine kulturelle Erschließung des Landes zu ersticken und suchen den 2 Millionen Deutschen

ihr letztes Bollwerk, ihr Selbstbestimmungsrecht in Schul- und Kirchensachen, zu nehmen. Unendlich rührend ist es, einen Deutschen Österreich-Ungarns „Deutschland, Deutschland über alles“ singen zu hören. — Doch ist es im eigensten Interesse des Hauses Habsburg, daß es der deutschen Bevölkerung niemals eine Rechtsentäußerung und ein Zurückweichen vor anderen Ansprüchen zumuten darf, denn mit der Ehre und Weltstellung des deutschen Volkes und der deutschen Sprache als Verständigungsmittels steht und fällt es.

Erfreulich ist der nachweisbare Fortschritt unseres Volkstums in Teilen der Schweiz, wie auch, daß unsere Stammesgenossen, die Vlamen in Belgien, infolge unserer Siege sich zu einer Abwehr der früher stumm ertragenen wallonisch-französischen Vergewaltigung zusammengeschlossen haben. Endlich haben auch die bisher zerplitterten, zahllosen Deutsch-Amerikaner, die in dem überfläumenden Schmelztiegel der Völkerschaften Amerikas das besonnene Element bilden, zu einem Bunde sich vereinigt und für das nächste Jahr eine Nationalkonvention nach Baltimore berufen, zur Wahrung deutscher Sprache und Eigenart durch Schule, Kirche und Presse, und die Reise des Prinzen Heinrich wird sicher mittelbar die Bande noch fester ziehen. Auch die süd-amerikanischen Deutschen, zuerst in Argentinien, scheinen diesem Beispiele folgen zu wollen.

Das ist unser deutsches Haus. Bewußte Nationalität ist die höchste Tugend im Völkerleben und Selbstbehauptung die erste und natürlichste Pflicht. Dazu gehört, wie auch unser Kaiser betont hat, Ausbildung und Bewahrung der Persönlichkeit, von der Goethe in seinem west-östlichen Divan sagt:

„Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gesteh'n zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist;“

nicht Persönlichkeit im Sinne der Übermenschen der Renaissance, denen persönlicher Machterwerb das höchste Gut war auf Kosten der Allgemeinheit, auch nicht mehr im Sinne Goethes als harmonische, sich selbst genügende Persönlichkeit, die aus dem Banne der kleinlichen politischen Existenz in die freien Aetherhöhen des allgemeinen Menschentums sich flüchtet, sondern als fester sittlicher Charakter im Rahmen der Allgemeinheit, der sich an der harten Arbeit des Staatslebens beteiligt; denn trotz des demokratischen Zuges in der Geschichtsauffassung gilt noch heute Treitschke's Wort: Männer machen Geschichte. Die Grundbedingung ist ein sicherer und ernster Nationalstolz, der mit Treue und Strenge über das eigene Volkstum wacht. Fort mit der falschen Übergerechtigkeit und dem Zauber alles Fremden, einzig, weil es nicht der Heimat entstammt, wie der Ausdruck der Geringschätzung zeigt: „Es ist nicht weit her!“ Wofür hat der fremdselige deutsche Träumer nicht schon geschwärmt? „Noch ist Polen nicht verloren!“ schallt aus unserer Kindheit Tagen noch zu uns herüber. Das sind krankhafte Erscheinungen, wenn auch an dem übermäßigen Idealismus die geschichtliche Entwicklung unseres lange ohnmächtig zerplitterten Volkes teilweise die Schuld trägt. Nennt doch noch der im Banne des Humanitätsideals stehende Lessing Vaterlandsliebe eine „heroische Schwachheit“. — Doch müssen wir uns auch hüten vor dem Chauvinismus, der das eigene Volk auf eine Weise idealisiert, die ihn blind macht gegen seine Fehler und die berechtigten Eigentümlichkeiten anderer Nationen. Er führt zur Großmannsucht und zu nationalem Proptentum, wiegt in verderbliche Sicherheit und vergiftet schon die Seelen der Jugend, wie uns das warnende Beispiel Frankreichs zeigt. Stillstand im Völkerleben ist Rückschritt; darum müssen

wir nicht nur zäh festhalten an den Marken des Deutschtums, sondern auch zum Angriff übergehen und unser Sprachgebiet von neuem vorschieben nach dem Goethe'schen Wort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

Dazu ist es nötig, daß die alte, immer von neuem wieder emporlodernde Eifersucht und Abneigung der Stämme, der alte Mangel an Gemeisinn, die laue Gleichgültigkeit und die Herrschaft kleiner Geister, die den erzieherischen Wert des Preußentums nicht anerkennen wollen, aufhört.

In der Frühjonne des angebrochenen Jahrhunderts soll unser geistig und trotz ephemerer Erscheinungen materiell machtvoll aufblühendes, und von den scheelen Wettbewerbern draußen neidisch umfeindetes Volk den stahlharten Willen bekunden vor aller Welt, nicht nur zu wahren mit scharfem Schwerte das köstliche Erbe der Väter in der glorreich gefesteten Heimat, sondern auch zu mehren des Reiches Ehre und Ansehen draußen auf weiter Erde, soweit deutscher Väter Lied über Land und See klingt, soweit Millionen von Deutschen in der Fremde siedeln als wagemutige Nachkommen jener altgermanischen Wikinger, als echte Söhne jener wetterharten Hanseaten, deren Wahlspruch: „Navigare necesse est, vivere non necesse est“ wie ein Weckruf aus großer Zeit herüberhallt, unter dem Schutze der schwarz-weiß-roten Flagge, aus deren rauschenden Falten der deutsche Mar seinen Flug nehmen möge siegreich der Sonne entgegen. Als Symbol dieser Hoffnung steht unser Kaiser da, in seiner rastlosen Thätigkeit für die Lösung des alten Menschheitsproblems der sozialen Frage und als Schützer des Deutschtums auf dem weiten Erdenrund. Darum wollen wir das Gelöbniß der Treue zu Kaiser und Vaterland ablegen in dem Rufe:

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König lebe hoch!

